

WORT UND SCHRIFT

Entwicklungen, Probleme, Aufgaben bezüglich **Wort und Schrift heute**
aus Forschung, Lehre, Kultur und Gesellschaft

Prof. Dr. med. Volker Faust

Arbeitsgemeinschaft Psychosoziale Gesundheit

Die deutsche Sprache heute

Wortschatz und Anglizismen

Über die deutsche Sprache wird seit jeher diskutiert, wenn nicht gar kontrovers debattiert. Das war so, das ist so, das wird immer so bleiben. Den Deutschen fehlt einfach so etwas wie der französische Nationalstolz oder die angelsächsische Sprach-Selbstverständlichkeit („man spricht englisch“); und selbst die romanischen Länder und die kleineren Nationen mit ihren eigenen Sprachen tun sich da nicht so schwer wie wir. Dabei sind die meisten Sorgen keineswegs neu, werden aber seit einigen Jahren mit neuer Dringlichkeit öffentlich diskutiert. Grundtenor: „Die deutsche Sprache verfallt zusehends, ihr reicher Wortschatz und ihre Grammatik verarmen, und im internationalen Wettbewerb sei das Deutsche längst ins Hintertreffen geraten, während Anglizismen sich in unserer Sprache ausbreiteten“. So die wichtigsten Unken-Rufe oder gar Alarm-Meldungen.

Wie steht es nun aber tatsächlich um „Reichtum und Armut der deutschen Sprache“? Welche Bedenken sind begründet, welche nicht?

Die „Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung und die Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften haben sich deshalb eingeschaltet, und zwar mit fundierten Informationen zur Entwicklung der deutschen Sprache im 20. Jahrhundert und ihrer Zukunft. Im *Ersten Bericht zur Lage der Deutschen Sprache* werden nun die Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen zu vier Themen-Bereichen vorgelegt, nämlich Wortschatz, Anglizismen, Flexion und Nominalstil.

Nachfolgend eine komprimierte Übersicht zu den Kapiteln über Wortschatz und Anglizismen, die beiden Themen, die allen, denen ihre deutsche Muttersprache am Herzen liegt, wohl am ehesten auf den Nägeln brennen.

● DER DEUTSCHE WORTSCHATZ

Derzeit sind rund 7.000 Sprachen auf unserer Erde registriert (wobei allenfalls für die Hälfte eine Schrift verfügbar, also mehr oder weniger konkret beforschbar ist). Entscheidend sind dabei Lexik (der Bestand an elementaren Ausdrücken an Wörtern) und Grammatik (also jene Regeln, nach denen sich aus einfachen Ausdrücken komplexere bilden lassen). Eine Zwischenstellung nimmt die Wortbildung ein (also nach denen man komplexe Wörter aus einfachen bilden kann, wovon im Deutschen besonders reichlich Gebrauch gemacht wird). Ähnliches gilt für Ausdrücke, die syntaktisch zusammengesetzt sind.

Das Ausdrucksvermögen einer Sprache hängt aber vor allem mit einer reichen Lexik zusammen. Der Bestand an elementaren Ausdrücken, an Wörtern, aber ändert sich dauernd. Einige kommen außer Gebrauch, die meisten Kultursprachen aber leben von einer gewaltigen Anreicherung ihres Wortbestandes über die Jahrhunderte. Wahrscheinlich ist das ohnehin das kennzeichnende Merkmal einer Kultursprache. Die Grammatik dagegen wird im Laufe der Jahre eher einfacher, was übrigens nicht unbedingt als Verlust empfunden wird.

Was weiß man nun eigentlich über den deutschen Wortschatz: reich oder arm? Wie sieht vor allem die Gewinn- und Verlustrechnung für das 20. Jahrhundert aus? Man erwartet von den dafür zuständigen Wissenschaften eine klare Antwort, die es aber so nicht geben kann. Gleichwohl einige Fakten, beginnend mit dem Kapitel *Von Reichtum und Armut des deutschen Wortschatzes* von Wolfgang Klein:

Der Wortschatz der deutschen Standard(!)sprache umfasst etwa 75.000 Wörter. Die Gesamtgröße des deutschen Wortschatzes wird – je nach Quelle und Zählweise – auf 300.000 bis 500.000 Wörter geschätzt. Die Wörterbücher geben dabei nur einen begrenzten Anteil wieder. Das hat einerseits mit den vielen Fachwörtern zu tun, die den speziellen Wörterbüchern vorbehalten sind und andererseits damit, dass Ableitungen und Komposita nur teilweise aufgenommen werden und die neuesten Neubildungen naturgemäß bis zur nächsten Auflage fehlen. Denn das entscheidende Kriterium ist ihre Verwendungshäufigkeit und Gebräuchlichkeit. Damit wird klar: Unser Wortschatz ist insgesamt doch wesentlich größer als das, was uns bisher schriftlich angeboten wird. Deshalb – so Wolfgang Klein – ist die Angabe von stattlichen 500.000 Wörtern wohl kaum übertrieben. Denn nimmt man den Fachwortschatz hinzu, ist sogar mit mehreren Millionen Wörtern zu rechnen (allein die Fachsprache der Chemie enthält rund 20 Millionen Benennungen ...). Und sogar der stolze Satz: „Der Gesamtwortbestand des Deutschen wird auf fünf bis zehn Millionen Wörter geschätzt“ scheint letztlich durchaus realistisch.

Mit anderen Worten: Der Umfang des deutschen Wortschatzes liegt zwischen 70.000 und mehr als 10.000.000 Wörtern.

Soviel zum Gesamt-Umfang. Wie aber steht es nun um Gewinn und Verlust? Keine Frage: Viele Wörter „verabschieden sich“ nach und nach, aber noch mehr kommen hinzu. Einige versteht man noch, gebraucht sie aber nicht mehr, andere hat man noch nie gehört, sind aber noch da und dort in Verwendung. Und viele, die ständig dazu kommen, beziehen sich ohnehin auf ganz spezifische Bevölkerungs-Gruppierungen.

Mehr Zuwachs als Verlust

Wie hat sich nun der deutsche Wortschatz im Verlauf der vergangenen hundert Jahre verändert? Als erstes lässt sich – wie erwähnt – erkennen: Es gibt einen erheblichen Zuwachs, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allerdings geringer ausfällt. Konkret aber heißt das nach Wolfgang Klein: Der deutsche Wortschatz hat im Verlauf des 20. Jahrhunderts um etwa ein Drittel zugenommen (vorsichtiger berechnet aber auf jeden Fall um ein Viertel). Kurz: „Dieses Anwachsen der deutschen Lexik in den letzten hundert Jahren wird man wohl nicht als eine Verarmung betrachten wollen“.

Wo liegt aber nun im Einzelnen der Zuwachs? Exakte Zahlen dazu gibt es nicht und wird es auch so schnell nicht geben (fünf Millionen Wörter sind nicht so rasch überprüfbar). Interessant die Erkenntnis: Die Zahl der Übernahme aus anderen Sprachen, so sehr sie kritisch ins Auge fallen mag, wird überschätzt. Der weitaus größte Teil des Zuwachses entfällt auf Wortbildungen aus bestehenden Wörtern (Fachbegriffe: Ableitungen und Komposita). Beides findet sich auch in anderen Sprachen, aber selten in diesem Ausmaß wie bei uns. Hier gibt es unter den Experten zwar unterschiedliche Meinungen, doch darf man sie letztlich getrost als eine echte Wortschatz-Erweiterung bezeichnen.

Wortschatz nach Textsorte

Wie unterscheidet sich nun unser Gesamtwortschatz je nach Text-Sorte, z. B. Belletristik (schöngestige, unterhaltende, aber auch bildende Literatur, z. B. Romane und Lyrik), Zeitungen, Gebrauchstexte und wissenschaftliche Texte? Vor allem, was hat sich geändert und was ist konstant geblieben im 20. Jahrhundert? Die Antwort der Experten laut W. Klein: Die verschiedenen Textsorten sind recht spezifisch in ihrem Wortschatz, und das über die Zeit hinweg. 8% gemeinsame Wörter decken über 90% aller Wortvorkommen ab. Das liegt daran, dass es sich dabei zumeist um inhaltsarme Wörter, so genannte Funktionswörter handelt. Beispiele: *das, die, in, nach, um, und, weil* usw. Sie sind deshalb nicht text-spezifisch. Allerdings kommen sie auch nicht in allen Texten gleich oft vor: *dann* beispielsweise in einem erzählenden Text viel häufiger als in einem wissenschaftlichen, während es sich bei *weil* umgekehrt verhält.

Im Deutschen gibt es etwa 200 solcher Funktionswörter, darunter die drei häufigsten deutschen Wörter überhaupt, nämlich *der* (mit allen Flexionsformen wie *die, dem, denen* usw.), ferner *und* sowie *ein*.

Inhaltsarme, aber unverzichtbare Wörter

Wie sind nun solche inhaltsarmen, aber unverzichtbar häufigen Wörter verteilt? In der Belletristik machen sie 51% aller Wortvorkommen aus, in den Gebrauchstexten 48%, in der wissenschaftlichen Prosa 46%, in den Zeitungen rund 40%. Die Unterschiede sind also letztlich nicht sehr groß, aber registrierbar. Interessant: Die Belletristik hat sogar eine leichte Neigung zu inhaltsarmen Wörtern. Umgekehrt sind dafür inhaltsreiche und deshalb thematisch stärker gebundene Wörter in 13% in der Belletristik zu finden, in Gebrauchstexten (16%), wissenschaftlicher Literatur (22%) und in Zeitungen (23%) dafür fast doppelt so häufig. Das mag daran liegen, dass das thematische Repertoire der Belletristik begrenzter ist als das der Zeitungen, ja sogar der wissenschaftlichen Literatur. Das mag irritieren, doch wissenschaftliche Literatur entstand aus vielen Disziplinen und weist daher auch einen stärker variierenden Wortschatz auf. Und bei den Zeitungen ist die Zahl der Autoren größer als in der Belletristik, d. h. der dort herrschende reichere Wortschatz geht also zumindest teilweise auch auf eine gewisse spezifische Einstellung der Autoren zurück, so W. Klein.

Text-Sorten im Zeitverlauf

Wie haben sich nun diese vier Text-Sorten über die vergangene Zeit lexikalisch entwickelt? Die Belletristik mit dem geringsten Wortschatz, die Zeitungen mit dem reichsten. Auch in Romanen und Erzählungen findet sich über das gesamte 20. Jahrhundert keine bedeutsame Wortschatz-Entwicklung. In der zweiten Jahrhunderthälfte ist sogar ein leichter Abfall zu registrieren. Verhalten sich nun die Schriftsteller sprachlichen Neuerungen eher ablehnend gegenüber? Die Experten sehen das anders, nämlich dass in Zeitungen immer neue Themen auftauchen, und die erfordern eben neue Wörter. Schließlich kann sich der Wortschatz an sich sehr wohl geändert haben, denn es wird nur gezählt, und nicht inhaltlich verglichen.

Welches sind die häufigsten deutschen Wörter

Wie erwähnt: Manche Wörter kommen nur in bestimmten Texten vor, weil sie nur für ein bestimmtes Thema bedeutsam sind. Andere in allen, weil sie thematisch nicht gebunden sind. Letzteres sind die schon genannten Funktionswörter wie *die* und *und*. Interessanterweise gibt es dabei sogar Unterschiede je nach untersuchter Zeitung (z. B. Süddeutsche Zeitung, Berliner Zeitung,

Krone, Zeit). Das trifft beispielsweise *und*, vielleicht weil die Sätze da und dort im Schnitt kürzer sind.

Auf jeden Fall liegen *der* oder *die* an der Spitze und *und* an dritter Stelle.

Nun sind Funktionswörter eigentlich uninteressant. Wie aber steht es mit den Hauptträgern der Information, den gehalts-reicheren Wörtern? Allerdings sind auch sie in der Regel relativ neutral und pflegen deshalb in den meisten Text-Worten aufzutauchen. Und selbst über die verschiedenen Zeiträume hinweg (z. B. 1905-1914, 1948-1957, 1995-2004) handelt es sich im Großen und Ganzen um dieselben Wörter.

Einige eigentümliche Verschiebungen sind allerdings trotzdem zu registrieren, so Wolfgang Klein: So taucht *Gott*, zu Beginn des 20. Jahrhunderts an 11. Stelle, am Ende dieses Jahrhunderts nicht einmal unter den 100 häufigsten Wörtern auf. Unverändert viel ist über diese gesamte Zeitstrecke hinweg von der *Welt* die Rede. Keine Chance im Laufe des Jahrhunderts hat natürlich auch der *Kaiser*. Stattdessen haben sich *Prozent* und *Million* ins Vorfeld geschoben. Eine gleichbleibend hohe Verwendung zeigen *Frau* und *Herr* (wobei letzterer zuletzt die meisten „Federn lassen musste“, interessanterweise im Gegensatz zur *Frau*, die sich vom 4. auf den 3. Rangplatz verbessern konnte, wenngleich ebenfalls mit Verlusten). Gut hält sich grundsätzlich die *Zeit*, auch wenn sie Einbußen hinnehmen musste.

Wie steht es nun um die *Verben*, also Zeitwörter, Tätigkeitswörter (auch Tu-Wörter genannt)? Das Wort *denken* hat sich gehalten, nicht gerade ganz vorne, aber im Mittelfeld um den 20. Platz. Absolut gesehen allerdings gibt es auch dort einen Rückgang, was zu denken gibt ... Das häufigste Verb ist *sagen*, leicht reduziert aber unangefochten an 1. Stelle, gefolgt von *kommen*, *geben*, *machen*, *sehen*, *gehen*, *stehen*, *finden*, *bleiben*, *nehmen*, *lieben*, *ringen*, *tun*, *stellen*, *halten*, *lassen*, *gelten*, *sprechen*, *zeigen*, *treten*, *bringen*, *glauben*, *setzen*, *fragen* u. a. Dabei gibt es zwar Verschiebungen, aber sie halten sich über das gesamte Jahrhundert in Grenzen. Das also ist die Häufigkeits-Spitze der Allerwelts-Verben.

Ihr Anteil ist aber insgesamt zurückgegangen, möglicherweise zugunsten der Hauptwörter. Das würde übrigens die Überlegung einer so genannten „Nominalisierung“ stützen, von den Sprachkritikern auch als „Substantivitis“ gegeißelt. Vielleicht fällt der Anteil der Verben aber auch, weil immer mehr verschiedene Tätigkeits-Wörter gebraucht werden. Solch eine Entwicklung würde man also durchaus positiv werten.

Und wie steht es mit den *Adjektiven*, also den Eigenschaftswörtern, die ein Substantiv oder Verb näher bestimmen? Auch hier ist der Bestand weitgehend derselbe, erklärt W. Klein. Die drei häufigsten sind *ander...*, *gut*, *neu*. Auch hier gehen zwar die absoluten Werte im Schnitt deutlich zurück, wenn auch

weniger als bei den Verben, aber an sich ist das Rauf und Runter halbwegs vergleichbar. Am häufigsten sind also *gut, ander..., neu*, gefolgt von *ganz, deutsch, klein, erst, alt, weit, letzte, eigen, allgemein, jung, politisch, lang, wirklich, verschieden, hoch, schwer, kurz, einfach, frei, schnell, einzeln, allgemein, wichtig* usw.

Und zum Schluss die *Adverbien*, die Umstandswörter, die ein Adjektiv, Verb oder anderes Adverb genauer bestimmen. Das Ergebnis der Forschung: Im Großen und Ganzen derselbe Bestand und eine weitgehend vergleichbare Reihenfolge. Die häufigsten sind *so, auch, nur, noch, aber, dann*, gefolgt von *schon, wieder, immer, da, mehr, sehr, hier, jetzt, selbst, ganz, also, ja, erst, einmal* u. a.

Das Wort *aber* liegt zu Beginn des Jahrhunderts auf dem 5. Platz und um die letzte Jahrhundertwende auf dem 6. – kein großer Unterschied also. Doch früher kam es doppelt so oft vor. Offenbar war man vor dem I. Weltkrieg eher geneigt, Gegensätze herauszustellen, was ja die hauptsächliche Funktion von *aber* ist. Überhaupt fällt bei den Adverbien auf, dass der Durchschnitt im Verlauf der Jahrzehnte deutlich abnimmt. Das Gleiche gilt auch für die Verben und Adjektive.

Wortschatz-Einbußen

Insgesamt ist also der deutsche Wortschatz im Verlauf des 20. Jahrhunderts deutlich gewachsen. Es sind aber auch – wie erwähnt – Wörter außer Gebrauch geraten, zumindest für die Allgemeinheit (Einzelne pflegen sich ja immer wieder gegen diesen Schwund zu stemmen, was zu unterschiedlichen Reaktionen führt). Völlig verschwinden tun aber nicht alle, schließlich kann sie jeder benutzen, vor allem wenn er seinem Wortschatz ein altertümliches Gepräge zu geben versucht, so W. Klein. So heißt es dann auch in den gängigen Wörterbüchern auch gleich „altertümlich, veraltet, veraltend“. Ob das der Realität entspricht oder nur der Meinung der jeweiligen Autoren, bleibe dahin gestellt. Was lässt sich nun eigentlich grundsätzlich erkennen?

Das Wort *Droschke*, also Pferdekutsche, ist natürlich nicht mehr in Gebrauch. Oder doch? In historischen Texten hält es sich noch, wie sollte man das Gefährt auch sonst bezeichnen.

Andere Wörter schaffen das Überleben neben der historischen Ebene durch ironisierende Absicht. Beispiel *alldieweil*. Ähnliches gilt für *sintemalen, zuvörderst* oder *weiland* (Letzteres hält sich durchaus respektabel). Deutlich schlechter geht es *behufs*; zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur in Gebrauchstexten, sondern auch in der wissenschaftlichen Literatur durchaus rege benutzt. Es scheint aber nicht vermisst zu werden, denn wie erklärt das Wolfgang Klein: „Wörter, die man braucht, verschwinden auch nicht.“ Aber auch umgekehrt gilt: Was selten gebraucht wird, dann aber doch, kann mit

mehr Aufmerksamkeit rechnen. So ist der Verlust dann auch wieder ein Gewinn.

Wer gewinnt?

Das leitet zum nächsten Kapitel über: Was ist neu, besonders in einer Sprache, die einen solchen Reichtum an Wörtern aufweist, wie die deutsche?

Hier braucht es nur einige Beispiele wie *Handy* (erstmalig seit den 1980er Jahren und seit den 1990er Jahren reichlich in Gebrauch) sowie *Sex*.

Sex, seit den 1970er Jahren in Belletristik und Zeitungen also neuer Ausdrucksbedarf entstanden, wurde aus dem Englischen übernommen, obgleich es ja ein lateinisches Wort ist und *Sexualität* schon lange im Deutschen in Gebrauch war. Ähnliches gilt für *cool*, das schon durch seine Schreibweise an den Ursprung erinnert.

Eine andere Art von nicht zusammengesetzten neuen Wörtern mit Verkürzungen ist beispielsweise *Nazi*. In der eigentlichen nationalsozialistischen Zeit war davon – zumindest in den Zeitungen – weit weniger die Rede. Dann sinkt sein Vorkommen, um in den 1980er Jahren wieder eine Belebung zu erfahren.

Insgesamt gibt es inzwischen mehrere umfassende Dokumentation des Zugewinns an neuen Wörtern, die bis zu mehr als 25.000 Neologismen (Wortneubildungen) umfassen. Und das dürfte nicht das Ende dieser Entwicklung sein.

Schlussfolgerung

Zwei Erkenntnisse sind es, die Wolfgang Klein am Schluss seines Kapitels noch einmal zusammenfasst:

1. Die heutige deutsche Sprache verfügt über einen überaus reichen Wortschatz. Er liegt weit über dem, was in jedem verfügbaren Wörterbuch beschrieben worden ist.
2. Der Wortschatz ist im Verlauf der letzten hundert Jahre um mindestens eine Million Wörter angewachsen.

„Da der Ausdrucksreichtum einer Sprache letztlich auf ihrem Wortschatz beruht, muss man schließen, dass sich das Deutsche in dieser Zeit zu einem immer mächtigeren Instrument entwickelt hat. Wenn es uns bisweilen so scheint, also würde unsere Sprache verarmen, dann liegt es nicht an der deutschen Sprache, sondern an denen, die von ihr Gebrauch machen“, so der Experte. Oder eben auch nicht. Und er schließt mit einem Beispiel, das gar nicht

so selten in der Oberschicht zu finden ist: Es reicht nicht, einen Konzertflügel in der Stube stehen zu haben; man muss ihn auch spielen können...

● ANGLIZISMEN – BEREICHERUNG ODER GEFAHR?

Fremde Sprachen spielten im Deutschen schon immer eine Rolle, und zwar keine geringe. Das meiste ist uns nur nicht mehr gegenwärtig, obwohl wir es ständig gebrauchen. Wir denken, wir haben einen deutschen Begriff verwendet – und beim etymologischen Nachprüfen kommen wir aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Das beginnt mit dem Griechischen (in Fachbegriffen: Gräzismen), geht über das Lateinische (Latinismen) und hört beim Französischen (Gallizismen) noch lange nicht auf.

Natürlich spielen hier bestimmte Schwerpunkte eine Rolle. Bei den Gräzismen und Latinismen sind es überwiegend spezialisierte Wortschätze in Bildung und Wissenschaft. Und Gallizismen finden sich vor allem im Vokabular von Lifestyle und Kulinarik (sprich: die feine Küche).

Und wo finden sich schließlich die allseits diskutierten Anglizismen? Die Antwort von Peter Eisenberg in dem Buch *Reichtum und Armut der deutschen Sprache* ist kurz und nachvollziehbar: „buchstäblich überall, von der Jugendsprache bis zur Informatik, vom Denker-Idiom bis zur Werbung.“ Anglizismen gehören inzwischen zum täglichen Gebrauch, werden also intensiv genutzt und genauso bekämpft - und sind deshalb sprachwissenschaftlich hochinteressant. Deshalb die Frage: Anreicherung oder Verarmung der deutschen Sprache durch Anglizismen?

Darüber diskutieren mehr Fachbereiche und nicht zuletzt die Öffentlichkeit, als man ahnt. Denn als Sprachkritiker kann sich im Prinzip jeder empfinden und betätigen. Meist sind es Journalisten, aber auch Wissenschaftler und Literaten. Deshalb unterscheiden die Experten auch zwischen „publizistischer Sprachkritik“ und wissenschaftlicher Sprachkritik. Hier kann die Sprachwissenschaft, die Linguistik, natürlich in einen öffentlichen Strudel geraten, der ihr nicht gut tut und den sie deshalb auch nicht will. Und deshalb ein Kernsatz, zitiert von P. Eisenberg: „Es geht darum, wissenschaftlich fundierte Informationen über Sprache zu vermitteln, wobei das, was die Öffentlichkeit an Sprache hauptsächlich interessiert, bestimmend sein *darf*, aber nicht bestimmend sein *muss* (J. A. Bär und Th. Nier, 2013).

Vor allem das, was die Experten eine so genannte „Laien-Linguistik“ nennen, führt zu folgenden Sprachkritiken:

Das Deutsche steht zunehmend unter dem Einfluss des Englischen, was sich auch an der deutlich wachsenden Zahl von Anglizismen erkennen lasse; diese können in besonderer Weise zur Unverständlichkeit vieler Texte beitragen; ja, sie können einen zerstörerischen Einfluss auf das Deutsche haben, insofern sie grammatisch nicht integrierbar zu sein scheinen; und schließlich werden Anglizismen vorwiegend, jedenfalls aber zu häufig aus anderen als rein sprachlichen Gründen verwendet. Kurz: Anglizismen stehen in der öffentlichen Diskussion unserer Zeit und Gesellschaft.

In der Tat lässt sich in den letzten Jahren, vor allem seit Gründung des *Ver eins zur Wahrung der deutschen Sprache* (VWDS, heute VDS) im Jahre 1997 eine kontroverse Diskussion erkennen. Zuerst machte sie sich an der Verwendung von Anglizismen durch Institutionen mit erheblicher Sprach-Macht fest. Beispiele: Deutsche Telekom oder Deutsche Bahn (City Call, Service Point). Dann aber kamen auch die Medien, die Werbung, die Wirtschaft und schließlich die Wissenschaft und entsprechende Institutionen des Bildungswesens ins Fadenkreuz. Englisch-sprachige Slogans, so sagte man, sollen vor allem den Anschein von Internationalität erwecken und eine erfolgreiche Unternehmens-Kultur signalisieren.

Hier hat sich dann aber auch etwas entwickelt, dass die Experten eine Vermischung von Sprachgebrauchs-Kritik und Sprach-Kritik im engeren Sinne nennen. Entsprechende Warn-Hinweise sind beispielsweise: Die deutsche Sprache im „Modernisierungs-Fieber“, verminderte Sprachkompetenz des Einzelnen, Verwüstung der deutschen Sprache, Unfähigkeit, fremdsprachliche Wörter und Wendungen den eigenen Sprach-Gesetzen anzupassen, modisches Pseudo-Englisch, die Sprache in Not, oder – wie P. Eisenberg zusammenfasst – „die Sprache erodiere, verflache, verfallende, verarme, verkomme, werde pidginisiert, ausgehöhlt und ihres Ausdrucksvermögens beraubt“.

Nun sind Schlagwörter natürlich schnell zu Hand, die Wissenschaft, sofern sie sich seriös und an ihre Bedingungen gebunden mit diesem Thema beschäftigt, tut sich da schon schwerer. Das Gegenwarts-Deutsch auf dem Hintergrund seiner jüngeren Geschichte, sprich das 20. Jahrhundert bis zum Übergang zum 21. Jahrhundert zu erforschen, ist viel aufwendiger, als man sich das im Einzelnen vorzustellen vermag. Das beginnt vor über hundert Jahren, als das Englische seinen Einfluss auf Kosten des Französischen ausbaute und endet mit unserer eigenen Zeitrechnung, in dem das Englische als dominante Geber-Sprache für das Deutsche konkurrenzlos dominiert (wie übrigens für viele andere Sprachen, wo man sich weit weniger Gedanken macht). Einzelheiten zu den komplexen Problemen des wissenschaftlichen Vorgehens siehe der Beitrag von P. Eisenberg. Nachfolgend einige kurz gefasste Erkenntnisse, wie sie bisher vorliegen:

So gibt es schon seit langem Untersuchungen zu speziellen Textsorten-Bereichen, wie der Sprache bestimmter Medien, z. B. Presse, Rundfunk und Fernsehen. Oder bei speziellen Printmedien, den neuen Medien u. a. Zahlreich sind auch die Untersuchungen von Wörterbüchern, insbesondere Neologismen-Wörterbüchern. Repräsentativ ist natürlich keine dieser Studien; alle sind mehr oder weniger auf Schätzdaten angewiesen.

Interessant sind aber dabei auch längerfristige Entwicklungen, wie sie schon für das Lateinische und Französische galten. So zeigt sich, dass der Umfang von so genannten Entlehnungen ins Deutsche einen charakteristischen Verlauf hat: Nach langsamer Zunahme in eine Etablierungs-Phase mündend, gefolgt von einem steilen, ungefähr linearen Anstieg – aber dann auch in eine Sättigungs-Phasen übergehend. Für das Lateinische liegt der Hochpunkt im 15./16. Jahrhundert, für das Französische im 17./18. Jahrhundert. Ähnliches könnte inzwischen für das Englische gelten. Hier befänden wir uns gegenwärtig in der Phase intensiver Übernahme, möglicherweise schon am Übergang zur Sättigung. Mit anderen Worten: Das was sich gegenwärtig abspielt, ist kein Sonderfall, sondern wiederholt sich lediglich.

Nachfolgend aber erst einmal eine Definition, nämlich:

Was ist ein Anglizismus?

Auch wenn der Begriff „Anglizismen“ bei manchen negative Emotionen provoziert, darf man doch nicht vergessen, dass Englisch und Deutsch als Schwestern-Sprachen viele Gemeinsamkeiten haben. Das geht schon aus früheren Informationen hervor, beispielsweise dem *Anglizismen-Wörterbuch* (Carstensen u. Busse 1993 bis 1996). Dort wird Anglizismus wie folgt definiert: „Jede Erscheinung der deutschen Sprache (...), die auf Transferenz der englischen Sprache zurück geht“. Das hört sich einfach an, ist aber im Alltag durchaus komplizierter, wie die Experten mahnen. Einzelheiten dazu siehe die Beispiele, wie sie in dem Kapitel von Peter Eisenburg detailliert dargelegt werden. Entscheidend dabei der Satz: „Anglizismen sind nicht Wörter des Englischen, sondern Wörter des Deutschen. In aller Regel haben sie Eigenschaften, die sie von englischen Wörtern unterscheiden, selbst wenn sie entlehnt sind.“ Und weiter, sehr aufschlussreich und für viele sicher neu: „Keine einzige Form des deutschen Verbs stimmt vollständig mit der entsprechenden Form des Englischen überein, sofern es entsprechende Formen im Englischen überhaupt gibt.“

Anglizismen im Zeitverlauf

Wie verteilen sich nun die Anglizismen über die einzelnen Zeitspannen, hier „Zeitscheiben“ genannt?

Für die Zeitspanne 1905 bis 1914 finden sich folgende Substantive am häufigsten: *Lord, Streik, Park, Club, Sir, Baby, Scheck, Miss, Gentleman, Dollar* u. a. Bei den Verben sind es *beordern, boykottieren, pokern, streiten, tippen, interviewen, hinbeordern, starten, trainieren* usw. Und bei den Adjektiven finden sich in abnehmender Häufigkeit *unfair, streikend, beordert, gentlemanlike, fair, fashionable, clever, touristisch und trainiert*.

Das besagt: Die Mehrzahl der einfachen Substantiv-Stämme sind Einsilber (wie im Deutschen übrigens auch).

Und wie steht es mit der dritten Zeitspanne, nämlich von 1995 bis 2004? Wieder sind es überwiegend Substantive (nämlich rund 95%), und hier vor allem *Dollar, Team, Londoner, Partner, Trainer, Internet, Konzern, Manager, Job, Computer, Slogan, Interview, Fan, Club, Start, Park, Star, Trend, Party, Bar* u. a.

Die Verben fallen deutlich ab, die Adjektive sind fast zu vernachlässigen. Bei den Verben führen *starten, stoppen, testen, trainieren, parken, schockieren, surfen, flirten, interviewen, klicken, boomen, kicken, ordern, managen, boykottieren, schocken, checken, pokern, triftten, boten* usw.

Und bei den – wie erwähnt – wenigen Adjektiven finden sich vor allem *fair, live, fit, cool* und – deutlich abgeschlagen – *touristisch, clever, sexy, crazy, happy, geklont, trainiert, gestartet, smart, gestresst, partnerschaftlich, hip, startend, geparkt, happy, parkend* usf.

Dies nur als schlichte Übersicht, denn die Experten untersuchen hier eine Vielzahl von Substantiven (jeweils unterschieden nach Ein- und Zweisilber-Wörtern), Kompositas, Derivationen u. a., wie die entsprechenden Fachausdrücke lauten. Wer sich hier einen fundierten Überblick verschaffen will, kommt über 30 Druckseiten auf eine schier unfassbare Vielfalt von Substantiven, Verben und Adjektiven, einerseits sehr fach-spezifisch angeboten, andererseits was die einzelnen Begriffe selber anbelangt, hochinteressant und charakteristisch für unsere Epoche.

Anglizismen – Schlussfolgerung

Wie aber steht es nun um die Schlussfolgerung nach Peter Eisenberg in dem Buch *Reichtum und Armut der deutschen Sprache*?

„Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bilden die Anglizismen so etwas wie einen Worthaufen mit wenig Struktur (...). Für das Gegenwarts-Deutsche, d. h. für die Zeit des Übergangs vom 20. zum 21. Jahrhundert, hat sich die Situation quantitativ und qualitativ entscheidend verändert. Die um mehr als eine Größenordnung gewachsene Zahl von Anglizismen weist – aus sprachwissenschaftlicher Sicht unvermeidlich und deshalb erwartbar – eine hohe interne Strukturiertheit auf.“ Und weiter: „Anglizismen des Gegenwarts-Deutschen

stehen unter erheblichem Integrationsdruck der Kerngrammatik. Anders als bei den Latinismen, deren Wortgrammatik viele dem Kern fremde Eigenschaften hervorgebracht und konserviert hat, ist der strukturelle Einfluss der Anglizismen marginal.“ Und schließlich: „Der wichtigste externe Grund für die hohe Zahl von Anglizismen im Gegenwarts-Deutschen ist beim ebenso breiten wie intensiven Kontakt des Deutschen zum Englischen mit seinen Folgen für einen entsprechenden Benennungsbedarf zu suchen (wieder im Gegensatz zur weitgehenden Beschränkung der Latinismen auf den Bildungswortschatz). Sprachintern schlägt mit Sicherheit die Verwandtschaft der beiden Sprachen zu Buche, und nicht zuletzt die bestens etablierte Grammatik des Kernwortschatzes.“

Eine „Anglizismen-Kritik“ ist aus der Sicht des Experten gerechtfertigt, soweit solche Wörter unakzeptablen Zwecken dienen. Das gilt aber nicht nur bei englischen Wörtern, denn hier wird fast alles ge- bzw. missbraucht, was jeweils dienlich zu sein scheint. Allerdings ist das für die Anglizismen besonders häufig, zumindest derzeit. Ein Grund ist die Neigung zu einem „präventösen Globalismus“. Der zweite und gar nicht so seltene liegt dort vor, wo ein Text gezielt unverständlich und damit interessant gemacht werden soll.

Doch hier wendet sich die Kritik nicht an die Sprache, sondern an die jeweiligen Sprecher. „Untergangsszenarien und Abgesänge auf das Deutsche sind nicht nur fehl am Platz, sondern sie untergraben die Loyalität der Sprecher zu ihrer Sprache,“ so der Experte. Mit anderen Worten: Es liegt in unserer Macht, ein gesundes Mittelmaß zu finden, zu praktizieren und vor allem offen dafür einzustehen.

ANHANG: WIE SICH DIE ENGLISCHE SPRACHE ZUSAMMENSETZT

Keine Frage: Englische Begriffe nehmen in der deutschen Sprache zu – ganz offensichtlich spürbar zu, für manche schon bedrohlich. „Anglizismen fluten den deutschen Wortschatz“, „die deutsche Sprache droht in der anglo-amerikanischen Sintflut unterzugehen“, „das Ende des deutschen Wortes ist nahe“, „schuld sind die sich modernistisch gebenden Sprachpanscher“ u.a.m.

Was (möglichst) exakte Untersuchungen zu diesem Thema ergeben, findet sich in dem besprochenen Fachbuch und verkürzt in den vorangegangenen Zeilen. Und immer häufiger in allgemein-verständlichen Beiträgen und publizistischen Hinweisen in der Tagespresse und überregionalen Zeitungen, wo mehr Objektivität, Zurückhaltung und ein klarer Kopf angemahnt werden. Manche der Kritiker sprechen sogar von „xenophober Sprach-Hexenjagd“ bis hin zu schrulligen Ausgeburten panischer Ängste (Xenophobie = Fremdenfurcht).

Ein interessanter Beitrag dazu stammt von dem emeritierten Professor Dr. Theo Stemmler, bis 2005 an der Universität Mannheim Englische Philologie lehrend. Er schreibt in seinem Beitrag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 12.03.2014: Selbstverständlich soll man die Entwicklung aufmerksam verfolgen, aber auch gelassen differenzieren zwischen meist schon länger bei uns heimischen nützlichen und überflüssigen Sprach-Importen. Wahrscheinlich ist es auch eine sprach-historische Unkenntnis, dass bisher noch keine Anglizismen auf den Index verbotener Wörter gesetzt worden sind, die gar nicht mehr als Fremdwörter erkannt werden und zum Teil schon ein bis zwei Jahrhunderte bei uns heimisch sind. Beispiele: *Boxen, Sport, Streik, Kekse* u. a.

Einige sind außerdem so genannte Schein-Anglizismen. Das Berühmteste ist das Handy, das zwar aus dem englischen Adjektiv handy (handlich) stammt, aber auch von uns selber eingeführt wurde (und kurioserweise viel griffiger als die englischen und amerikanischen Bezeichnungen (mobil(phone) und cell-phone) sind.

Und um statistisch bei der scheinbaren Anglizismen-Flut zu bleiben, so sei betont: Der Anteil englischer Wörter am deutschen Wortschatz wird auf lediglich 3,5% geschätzt. Und das sind weit weniger als die lateinischen Fremd- und Lehnwörter mit 6%. Denn eines soll auch hier noch einmal wiederholt werden: Sicher gibt es modische Wellen, die aber rasch wieder abflachen, wenn sie keine Alltags-Nützlichkeit nachweisen können. Dann verschwinden sie wieder sang- und klanglos – und keiner hat bemerkt, dass es auch eine solche absteigende Wort-Karriere gibt.

Darüber hinaus mangelt es uns an jener Gelassenheit, die uns wie bei den Engländern auch in sprachlicher Hinsicht vorgemacht wird, und das seit Jahrhunderten. Zwar sind sie (derzeit) die sprachlichen Export-Weltmeister, ohne Frage. Doch gibt es keine moderne Sprache, die nicht auch fremde Anteile integriert hat – und hier stehen die Engländer sogar an der Spitze. „Denn der englische Wortschatz ist extrem gemischt und hat im Laufe der Zeit zahlreiche Übernahmen aus dem Skandinavischen, Lateinischen und Französischen integriert. Mehr noch: Die Mehrheit seiner Wörter ist französisch-lateinischer Herkunft. Man schätzt ihren Anteil auf etwa 50 bis 60%; den Anteil von Fremd- und Lehnwörtern insgesamt sogar auf etwa 70%“, so Professor Th. Stemmler.

Und weiter: „Bis auf heute ist der Kern des englischen Wortschatzes jener west-germanische Dialekt geblieben, den die Angelsachsen sprachen, also sie im 5. Jahrhundert auf der britischen Insel sesshaft wurden. Und noch früher waren es zahlreiche Latinismen, vor allem aus dem kirchlichen Bereich, die als Erbe der römischen Besatzung verblieben“. Beispiele nach Professor Stemmler: *pear* (lat. *pirum*), *street* (lat. *strata*) oder *cheap* (lat. *caupo*), *clerk* (lat. *clericus*), *noon* (lat. *nona hora*) u.a.m.

Aber nicht genug damit, denn Jahrhunderte später fallen die dänischen Wikinger in das Land ein, erst vorübergehend, nur für Raubzüge, zuletzt bleibend. Und das hat skandinavische Fremd- und Lehnwörter zur Folge, und zwar die Sprache förmlich umformend. Das belegen allein mehr als 1.500 skandinavische Ortsnamen und über 600 Bildungen mit dem dänischen *-by* (Siedlung), heute an Derby oder Rugby erkennbar.

Diese wohl einmalige Bereicherung des englischen Wortschatzes ging vor allem auf das schließlich friedliche Miteinander von Angelsachsen und Skandinaviern zurück. Das zeigt sich zwar nicht in der Menge der Übernahme dänischer Wörter ins Englische, wohl aber in ihrer Bedeutung für die Alltagssprache, vor allem für die so genannten „Allerwelts-Verben“. Eindrucksvoll, wenn man sich diese Liste nach Professor Stemmler einmal vor Augen hält (FAZ vom 12.03.2014).

Aber damit nicht genug. Denn um das Jahr 1000 wurde England durch die selber längst romanisierten Normannen überrannt, auch sprachlich. Jetzt füllte sich der englische Wortschatz mit vielen tausend französischen Fremdwörtern – die ebenso problemlos integriert wurden wie die anderen Sprachen zuvor. Und das bei einer jetzt nicht-germanischen Sprache, nämlich dem Französischen. Dabei kann man geradezu von einer Flut französischer Fremdwörter sprechen, die in den englischen Wortschatz integriert wurden (über 10.000?). Sie erfassen zwar nicht alle Lebensbereiche, gehören inzwischen aber zu den meist verwendeten englischen Wörtern.

Und wie ging es weiter, denn die Sprache ist ständig in Bewegung? Im 16. und 17. Jahrhundert verdoppelt sich der englische Wortschatz erneut durch tausende von Latinismen, die vor allem durch die geistige und politische Oberschicht eingeführt und genutzt wurden.

Natürlich gab es auch in jener Zeit puristischen, zum Teil sogar heftigen Widerstand, erläutert Professor Stemmler und fügt aber gleich an: Praktisch zeigten sie kaum Wirkung. Denn die meisten der damals entlehnten Wörter haben bis heute überlebt. Der Lexikograph Bullokar verkündete deshalb schon 1616: „Unter den besten Autoren ist es üblich, fremde Wörter zu verwenden.“

Fazit durch Professor Stemmler: „Die pragmatischen Engländer haben also viele tausend sprachliche Immigranten dreier Einwanderungswellen meist nicht zurückgewiesen, sondern willkommen geheißen und integriert.“ Daraus sollten wir lernen, nicht nur was unsere Gemütsruhe anbelangt. Denn diesem extrem gemischten Wortschatz aus germanischen, französischen und lateinischen Elementen folgt die von uns dann doch so geschätzte differenzierte sprachliche Nuancierung – und mit ihr vielleicht sogar eine leichtere supra-nationale Verständlichkeit. Was dann auch das Zusammenleben erleichtert.

LITERATUR

Grundlage vorliegenden Beitrags ist das nachfolgende Buch:

*Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung – Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften (Hrsg.): **Reichtum und Armut der deutschen Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache.*** Verlag Walter de Gruyter, Berlin-Boston 2013